

anwenden, die in dieser „irdischen Stadt“ wohnen. Ferner wäre es höchst wünschenswert, den Seminarvorstellungen große Freiheit für Experimente auf den Gebieten der Liturgie, der Sozialarbeit und der Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit zu geben. Auch aus diesem Grund wird der Gedanke begrüßt, Laienprofessoren im Seminar zu haben. Ein Großteil des Buches befaßt sich mit dem Lehrplan, den Beziehungen zwischen Philosophie und Theologie, dem Aufbau des theologischen Kurses und mit der Unterrichtsmethode. Hier wird die Bedeutung von echtem Teamwork unter den Angehörigen der Fakultät betont.

Neben der Studiengemeinschaft sollte es auch eine *Gottesdienstgemeinschaft* geben. Hier wird betont, es müsse demonstriert werden, daß Professoren und Studenten eine Gemeinschaft in Christus bilden. Daher sollten beide Gruppen der Gemeinschaftsmesse mitkommen beiwohnen und ihre geistliche Nahrung vom gemeinsamen Anhören des Gotteswortes und von der gemeinsamen Teilnahme an der eucharistischen Liturgie beziehen. Konzelebrationen sind nach allgemeiner Ansicht eines der besten Mittel, den Geist der Einheit auszudrücken. Die Studenten sollten die Möglichkeit erhalten, dieser Gottesdienstgemeinschaft ihre apostolischen Dimensionen zu geben, indem sie mit der Außenwelt Kontakt nehmen und als Christusträger Sozialarbeit leisten.

Am wichtigsten jedoch ist die *Lebensgemeinschaft*. Es sollte echte menschliche, persönliche Beziehungen unter den Studenten geben sowie zwischen den Studenten und allen jenen, die mit ihrer Formung betraut sind. Die Fähigkeit, ein auf eine Gruppe zentriertes Leben zu führen, wird sogar einer der wichtigsten Prüfsteine für die Eignung zum Priester sein.

So zeigt diese Christopher-Studienwoche, die in New York gehalten wurde, so viele neue, fortschrittliche Gedanken über die Formung zum Priestertum, daß wir dieses Buch nur begrüßen können als einen Herold eines kommenden zweiten Frühlings in der Seminarerziehung in den Vereinigten Staaten.

Maastricht

J. J. Dellepoort

WALTER EUGEN, *Das neue Kana*. Erste Folge. 2. Aufl. (68), 2. Folge. (95.) Seelsorge-Verlag, Freiburg 1966. Kart. lam. je S 50,40, DM/sfr. 7.20.

Die beiden Bändchen sind aus Predigtzyklen hervorgegangen, die der bekannte Autor vor seiner Freiburger Pfarrgemeinde gehalten hat. „Markierungen für den Weg gläubig gelebter Ehe“ hatte der Untertitel der ersten Auflage der ersten Folge dieser seelsorglichen Wegweisung für christliche Ehe in dieser Zeit gelautet. Im Vorwort wird das neue Kana als die sakramental ergriffene und im Glauben gelebte Ehe gesehen. Der Evangelist

selbst hat das Ereignis von Kana ausdrücklich als ein „Zeichen“ verstanden: Aufleuchten der Herrlichkeit Gottes an einem Geschehen im menschlichen Bereich (I/15). Für den Seelsorger ergibt sich der Anruf, Eherunden nicht nur zu dulden, sondern sogar zu fördern; es wird den Ehepaaren Mut zu diesen Runden gemacht, da ungeahnte Kräfte aus ihnen erwachsen können (I/19). In einer Zeit allgemeiner Aufweichung vorehelicher und ehelicher Moral — die tief in den kirchlichen Raum hineinreicht und von manchen Theologen durch „eine Art theologische Demagogie“ (Interview mit Kardinal Seper „Mann in der Zeit-F“ vom 1. 4. 1968) geradezu gefördert wird — kommt in den beiden Bändchen zum Ausdruck, daß es seit jeher die Taktik des Bösen war, die Guten zuerst im Urteil unsicher zu machen, so daß sie sich als dumm, unreif und rückständig vorkämen (I/31). „Man kann in der Ehe nicht alles leicht machen — sonst wird am allerleichtesten die Ehescheidung!“ (I/33). Es wird der Anthropologe zitiert, der von der „staunenswerten Abwesenheit aller asketischen Ideale“ in unserer westlichen, einseitig auf Konsum ausgerichteten Gesellschaft spricht (II/51).

Die beiden Bändchen haben den Mut, Ideale aufzuzeigen, deren bleibenden Wert aufzuweisen und in einer ganzheitlichen Sicht darzutun, daß die recht gesehene Ehe und die der Ganzhingabe an den Herrn geweihte Jungfräulichkeit (II/54) erst gemeinsam den Blick für das ganze Mysterium freigeben. Seelsorger, Eheleute und Brautleute werden in gleicher Weise reichen Gewinn aus den gebotenen Darlegungen schöpfen können.

Vöcklabruck/OÖ.

Josef Rötzer

PICARD PAUL/EMRICH ERNST, *Priesterbildung in der Diskussion*. (Probleme der praktischen Theologie, Bd. 3. Festgabe zum 60. Geburtstag von Weihbischof Josef Maria Reuß.) (144.) Verlag Matthias Grünewald, Mainz 1967. Kart. lam. DM 10.80.

Wenn es auch ein Novum ist und von manchen bis in die letzte Zeit nicht besonders wohlwollend betrachtet wurde, so entspricht es doch dem Buchstaben und dem Geist des Zweiten Vatikanum, daß sich die ganze christliche Gemeinde, also auch die Laien, für das Priesterbild unserer Zeit und für die von diesem Bild abhängige Priesterbildung mitverantwortlich weiß und sich dazu auch Gedanken macht. So ergreift auch hier auf den ersten 38 Seiten zunächst ein Laie, ein Fernsehredakteur und ehemaliger Jugendführer, Ernst Emrich, dessen Dissertation sich mit einem Grenzproblem der Jugendpsychologie und Kulturphilosophie beschäftigt hat, das Wort. Er schließt seine „Sieben Assoziationen zur Priesterbildung in unserer Zeit“ an einen imaginären Tageslauf eines Priesters „von der Morgenwache bis zur Nacht“ an. Es handelt sich um An-

regungen zur Verkündigung, zur Katechese, zur Jugendarbeit, zur priesterlichen Einsamkeit und zum priesterlichen Dialog, zum Lebensstil und zur Arbeitsmethode, zur Zusammenarbeit mit den Laien und zur Vorbereitung auf all das in Studium und Werk-einsatz.

Im Hauptteil des Bandes behandelt Paul Picard, seit 1963 Spiritual am Mainzer Priesterseminar, dessen Regens Bischof Reuß ist, das Thema „Priesterberuf und Seminar“ in drei Teilen. Er gibt zunächst einen geschichtlichen Überblick über „die priesterliche Ausbildung zwischen Unveränderlichem und Wandelbarem“ (41–65), greift dann einige „Fragen um den Priesterberuf heute“ auf, wie die Weckung und Pflege von Priesterberufen, die auch theologisch schwierige Frage der Berufung, die Information über den Priesterberuf, aber auch die Standortkrise der Priester heute und die Zölibatsfrage (66–108) und behandelt dann einige alte und neue Probleme der „Ausbildung der Priester im Seminar“, vor allem das Internatsproblem als solches, den Wandel der Aufgaben, die Seminarverfassung und die „rechte Sicht des Seminars“ für morgen (109–142).

Die Fülle der Probleme und das Gewicht und die Schwierigkeit ihrer Problematik allein zeigen schon, daß es auf 140 Seiten zu keinen fertigen Lösungen kommen kann. Überhaupt ist heute kaum jemand in der Lage, eine endgültige Synthese vorzulegen; es ist einfach noch nicht so weit. In einer solchen Lage ist es schon hilfreich, wenn von verschiedenen Seiten und Standpunkten die Probleme aufgezeigt werden und versucht wird, die Linien in jene Richtungen auszu- ziehen, die das so erfreuliche Priester- bildungsdekret des Zweiten Vatikanum an- ge- deutet hat, das gleich in seinem ersten Arti- kel sozusagen eine permanente Reform der Priesterbildung inaugurierte, wenn es „die Ordnung der Priesterausbildung“ nicht nur dezentralisiert und den Bischofskonferenzen zuweist, sondern auch anordnet, daß sie „von Zeit zu Zeit zu revidieren“ sei. Darin liegt auch der Wert dieser Überlegungen, die eine Fülle wertvoller Anregungen zu den berühr- ten Problemen bringen. Daß dabei einige Dinge verkürzt und vielleicht auch nicht in der ganzen Problematik aufgegriffen wur- den, ist angesichts der angedeuteten Lage nicht verwunderlich. Am deutlichsten fiel dies dem Rezensenten beim theologischen Hinter- grund auf. Der Autor weiß natürlich, daß es sinnlos ist, von Priesterbildung zu reden, ohne um das Priesterbild zu wissen. Er geht darum auch vom „neutestamentlichen Priestertum“ (42–46) aus. Doch wird gerade hier noch nicht klar genug, worin das Eigen- liche der neutestamentlichen Gemeindevor- steher (Episkopen, Presbyter) besteht, inwie- fern sie sazerdotalen Charakter haben, und wie ihr „mittlerischer“ Dienst zu verstehen

ist, wenn es nur einen einzigen Mittler zwi- schen Gott und den Menschen gibt (1 Tim 2, 5). Alles in allem müssen wir dem Verfasser für seinen Beitrag zu einer der für die Kirche brennendsten Fragen danken, vor allem auch für die Grundtendenz, die durch den ganzen Beitrag geht. Bei aller Sorge um das mens- chlich Erfüllende dieses Berufes, damit er menschlich vertretbar bleibt, darf nicht ver- gessen werden, daß dieser Beruf, der ganz Heildienst ist, von Grund auf aus dem Glauben und aus der persönlichen Hingabe an den Herrn der christlichen Gemeinde lebt und nur so vollziehbar ist. „Aber der Weg zur rückhaltlosen Christusergriffenheit darf nicht durch Formen verlegt werden, die, ohne unveräußerliches Erbe der Kirche zu sein, dem Lebensgefühl der jungen Christen zu- widerlaufen“ (143).

Wien

Ferdinand Klostermann

BOKLER WILLY/FLECKENSTEIN HEINZ, *Die sexualpädagogischen Richtlinien in der Jugendpastoral*. (Probleme der praktischen Theologie, Bd. 6.) (67.) Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1967. Kart. lam. DM 6.80.

Die sexualpädagogischen Richtlinien wurden von den bischöflichen Hauptstellen der Jugendseelsorge an der Mannes- und Frauenjugend in der Bundesrepublik Deutschland herausgegeben und von der Plenarkonferenz der deutschen Bischöfe am 8. 11. 1964 in Rom gutgeheißen. Vergleicht man diese Richtlinien – wie es Heinz Fleckenstein in diesem Band in seinem Kom- mentar unternimmt – mit den im Januar 1925 erlassenen „katholischen Leitsätzen und Weisungen zu verschiedenen modernen Sitt- lichkeitsfragen“ und mit dem dazu erschie- nenen offiziösen Kommentar „Sitte und Sittlichkeit“ (Düsseldorf 1925), so wird der bedeutende Fortschritt ersichtlich, der sich in den vergangenen 40 Jahren gerade auf dem Gebiete der kirchlichen Sexualpädagogik vollzogen hat. Kam damals der jahrtausend- alte Manichäismus doch noch relativ stark zum Vorschein, so sind heute die sexual- pädagogischen Richtlinien aufs Ganze gese- hen doch von einer theologisch richtigen, positiven Sicht von Geschlechtlichkeit, Ge- schlechtskraft und Ehe durchdrungen. Auch der interessante Beitrag von Willy Bokler über die Vorgeschichte und Entstehung der neuen sexualpädagogischen Richtlinien weist auf diesen Umschwung hin, der sich hier vollzogen hat.

Ist also aufs Ganze gesehen die Grundhal- tung dieser Richtung durchaus zu bejahen, so erheben sich an manchen Stellen doch einige Fragen. So heißt es in den Richtlinien: „Allerdings drängt seit der Urstunde das ge- schlechtl. Begehren jetzt auf das hin, was es erstrebt, und droht so, den Menschen zu überwältigen“ (8). Daß ein Begehren auf das hindrängt, was es erstrebt, ist schlicht eine Tautologie, und man fragt sich, ob dies vor